



FUMA Fachstelle Gender NRW



10 Jahre 10 Stimmen

**Rückblicke ... Ausblicke:
10 Interviews
2005 bis 2015**



Fachstelle Gender NRW
Geschlechtergerechtigkeit in
der Kinder- und Jugendhilfe

gefördert durch:

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen





10 Jahre – 10 Stimmen – 10 Interviews: Rückblicke ... Ausblicke



10 Jahre FUMA Fachstelle Gender NRW aus Sicht von:

Nicola Tofaute und Uwe Ihlau	Seite 3
Jürgen Schattmann	Seite 5

10 Interviews:

1 Ulrich Boldt	Seite 6
2 Prof. em. Dr. Ursula Boos-Nünning	Seite 8
3 Prof. Dr. María do Mar Castro Varela	Seite 10
4 Klaus Farin	Seite 12
5 Prof. Dr. Yasemin Karakaşoğlu	Seite 14
10 Stimmen aus der Praxis	Seite 16
6 Sabine Sundermeyer	Seite 18
7 Lucie Veith	Seite 20
8 Prof. Dr. Heinz-Jürgen Voß	Seite 22
9 Prof. Dr. Manuela Westphal	Seite 24
10 Dr. Reinhard Winter	Seite 26

Die vorliegende Jubiläumsbroschüre enthält in komprimierter Form die Interviews mit 10 Referierenden unserer Veranstaltungen der letzten 10 Jahre.

Auf www.gender-nrw.de stehen die vollständigen Interviews unter der Rubrik [Service](#) als PDF zum Download zur Verfügung. Über die QR-Codes können Sie direkt auf das jeweilige Interview springen.

2005 ... 2015 ...

Nicola Tofaute und Uwe Ihlau

Leitungsteam FUMA Fachstelle Gender NRW



Zehn Jahre FUMA Fachstelle Gender NRW – wir denken, dies ist ein guter Grund zurückzuschauen, Danke zu sagen, zu feiern und den Blick weiter nach vorne zu richten. Unter dem Motto „10 Jahre – 10 Stimmen“ möchten wir mit dieser Broschüre einen Beitrag dazu leisten.

Bei der Gründung von FUMA e. V. im Jahre 1996 hätte vermutlich keine der damaligen Gründungsmitglieder gedacht, dass der Verein knappe 20 Jahre später mit der FUMA Fachstelle Gender NRW Träger der etablierten, landeszentralen Anlaufstelle für Gender Pädagogik und Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe des Landes NRW ist.

Dies ist der kontinuierlichen Weiterentwicklung aus der 1998 gegründeten FUMA Fachstelle Mädchenarbeit zur heutigen FUMA Fachstelle Gender NRW zu verdanken. Diese Entwicklung hat sich stets an den fachlichen Anforderungen und den Bedarfen der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe orientiert.

So erweiterte sich der Fokus unserer Arbeit im Jahr 2005 mit dem Übergang der FUMA Fachstelle Mädchenarbeit zur FUMA Fachstelle Gender NRW von der feministischen Mädchenarbeit um die emanzipatorische Jungenarbeit, jeweils in Verbindung mit der interkulturellen Perspektive. Das zentrale gesellschaftspolitische Ziel unseres Engagements blieb und bleibt dabei die Geschlechtergerechtigkeit.

Ein aktuelles Beispiel für die permanente Weiterentwicklung unserer Angebote ist die Entwicklung von E-Learning-Modulen als einen ergänzenden Baustein zu unseren bestehenden Fortbildungen. So schaffen wir für pädagogische Fachkräfte die Möglichkeit, sich unabhängig von Ort und Zeit fortbilden zu können.

Ohne die Unterstützung von vielen Seiten wäre diese Entwicklung nicht möglich gewesen. Daher möchten wir die Gelegenheit nutzen, uns zu bedanken:

2005 ... 2015 ...



Zu allererst bedanken wir uns beim ehrenamtlichen Vorstand von FUMA e. V. sowie bei allen Mitgliedern unseres Fachverbandes, die mit großem Engagement den Entwicklungsprozess der Fachstelle kritisch und konstruktiv über die Jahre mitgetragen und begleitet haben.

Danke sagen möchten wir den Politiker_innen des Landtages NRW mit den dort vertretenen Parteien sowie dem Jugendministerium des Landes NRW und den Landesjugendämtern, die uns die ganzen Jahre unterstützt und dafür Sorge getragen haben, dass die FUMA Fachstelle Gender NRW kontinuierlich mit finanziellen Mitteln aus dem Kinder- und Jugendförderplan des Landes NRW ausgestattet wurde.

Danke sagen wir auch den vielen Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe und der Schulen und Kitas, die uns konstruktive Rückmeldungen zu unseren Veranstaltungen gegeben haben und uns mit ihren Anfragen nach Fachberatungen und Unterstützung stets „auf Trapp“ gehalten haben.

Schließlich möchten wir uns auch bei den vielen Mädchen und Jungen bedanken, die unseren Gender Parcours besucht und die Spiele und Methoden unseres MIKA-Koffers kennengelernt haben. Sie haben uns nicht nur gezeigt, wie gut unsere Projekte bei ihnen ankommen, sondern auch, wie viel Spaß genderpädagogische Arbeit machen kann.

Ein besonderer Dank geht zu guter Letzt an das Team der Fachstelle und auch an alle ehemaligen Kolleg_innen sowie freiberuflichen Referent_innen, die sich für die Fachstelle engagieren. Wir haben uns auch deswegen so weiterentwickeln können, weil diese Arbeit mehr als nur „ein Job“ ist. Sie wird von euch mit viel Engagement und persönlichem Einsatz „gelebt“.

Anstatt nun weiter selber viele Worte zu machen, möchten wir jetzt andere zu Wort kommen lassen: 10 Menschen, die uns auf unseren landesweiten Fachtagungen mit ihrer Expertise in den letzten 10 Jahren unterstützt und bereichert haben. Wir haben sie gebeten, für uns aus ihrer jeweiligen fachlichen Perspektive einen Blick auf die vergangenen 10 Jahre zu werfen und einen Ausblick in die Zukunft zu wagen.

Die spannenden Ergebnisse dieser Interviews lesen Sie in komprimierter Form auf den folgenden Seiten dieser Broschüre. Die vollständigen Interviews sind auf unserer Homepage www.gender.nrw.de zu finden.

Nun viel Freude und neue Erkenntnisse bei der Lektüre.

Nicola Tofaute und Uwe Ihlau
Leitungsteam FUMA Fachstelle Gender NRW

Jürgen Schattmann

Leiter der Gruppe „Jugend“
Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur
und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen



10 Jahre FUMA Fachstelle Gender NRW – eine Bereicherung für die Jugendarbeit in NRW

Als vor 10 Jahren die FUMA Fachstelle Gender NRW als Weiterentwicklung der FUMA Fachstelle Mädchenarbeit etabliert wurde, hatten wir in Nordrhein-Westfalen bereits eine gut ausgebildete Mädchen- und Jugendarbeit. Was aber noch fehlte, war eine konzentrierte und mit fachlicher Expertise unterlegte Strategie zur Verankerung von Gender Mainstreaming in der Jugendarbeit. Die Herausforderung war, die geschlechterdifferenzierte Jugendarbeit mit einer Perspektive von Gender Mainstreaming zu verbinden und damit weiterzuentwickeln. Der FUMA e.V. und die damals für die Fachstellenarbeit verantwortlichen Mitarbeiterinnen haben sich dieser Herausforderung gestellt und haben den auch mit fachlichen Risiken bestückten Weg eingeschlagen, die Einrichtung in ihrer Grundausrichtung auf die Mädchenarbeit inhaltlich zu erweitern und neu zu fokussieren.

Heute, 10 Jahre später, kann man bilanzieren, dass sich das Risiko gelohnt hat. Mit der FUMA Fachstelle Gender NRW ist es gelungen, die Jugendarbeit insgesamt so weiterzuentwickeln, dass Gender

Mainstreaming inzwischen ein durchgehend von den Trägern anerkanntes Prinzip in der Jugendarbeit ist. Auch ist es nicht zuletzt durch die jährlich stattfindenden Fachtagungen und Qualifizierungsangebote der Fachstelle gelungen, in der Breite Fachkräfte und die Praxis der Jugendarbeit zu qualifizieren und eine engere Verzahnung von Wissenschaft und Praxis herzustellen. Schließlich hat es die Fachstelle immer wieder erreicht, mit Angeboten wie dem Gender Parcours oder dem MIKA-Koffer niedrigschwellige fachliche Entwicklungsimpulse zu senden.

Mit dem Erreichten kann die Fachstelle und können die Träger der Jugendarbeit zufrieden sein. Zugleich sind die Innovationen der letzten 10 Jahre aber auch ein Ansporn für die Zukunft. Mit der verstärkten Bearbeitung des Themas sexuelle und geschlechtliche Vielfalt und der Entwicklung eines E-Learning-Konzepts hat die Fachstelle bereits Weichen für die Arbeit der nächsten Jahre gestellt.

Es bleibt an dieser Stelle dem Trägerverein und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Fachstelle für die Arbeit in den letzten 10 Jahre danke zu sagen und weiter eine glückliche Hand für die Zukunft zu wünschen.

1

Jungen ins Gespräch bringen – Zum Modell der Jungen- konferenzen

Uli Boldt

ehem. Lehrer an der Martin-Niemöller-
Gesamtschule, Bielefeld

Wie sah die gesellschaftliche Situation im Kontext Ihres Themas im Jahr 2005 aus? Wie war der Stand der Forschung/der Praxis, was waren die besonderen Heraus- forderungen?

Seit dem Jahre 2000, mit der Veröffentlichung von PISA und anderer Schulleistungsstudien, wurde verdeutlicht, dass die Bildungsteilhabe von Mädchen und Jungen sich in vielen Punkten ähnelt, aber es auch Unterschiede gibt. Das hat der Geschlechterarbeit in Schulen etwas Anstoß vermittelt. Eigentlich hat PISA zu Tage gebracht, was vorher schon klar war: nämlich, dass Jungen zur Zeit der Pubertät irgendwie größere Schwierigkeiten haben als Mädchen, sich dem Lernen zu stellen. Konsequenz war, dass sich mehr Menschen, überwiegend Frauen, aber auch mehr Männer, mit Ideen auseinandergesetzt haben, um die derzeitige Situation zu verändern.

Die Frage war, wie Möglichkeiten gefunden werden können, ohne die Themen um Jungen, Mädchen und Bildungsteilhabe zu dramatisieren. Aus dem Spannungsverhältnis mit Blick auf soziales Lernen und der kognitiven Wissensvermittlung folgte die Einsicht an der Verbesserung der so-



zialen Kompetenzen zu arbeiten, damit sich Jungen besser den Lernprozessen öffnen. Eine andere Frage war die Gestaltungsfrage mit Blick auf die organisatorische Gestaltung von Schule (Stichwort: zeitlich begrenzte geschlechterhomogene Räume). Gleichzeitig wurde aber auch diskutiert, ob genau das nicht eine Dramatisierung der Geschlechterverhältnisse ist. Der Girls´ und Boys´Day verdeutlichen das Spannungsverhältnis zwischen Dramatisierung und einem guten Ansatz, um untypische Lebenswelten kennenzulernen.

Wo stehen wir heute 2015 bezüglich Ihres Themas? Welche Entwicklungen: Fort- schritte/Rückschritte nehmen Sie wahr?

Die geschlechterbezogene Arbeit erfährt grundlegend eine Akzeptanz sowohl von Seiten der Kollegen und Kolleginnen als auch von Seiten der Eltern. Aber ich glaube auch, dass Schulen sich vom Thema verabschieden, weil neue Herausforderungen wie z. B. das Thema „Inklusion“ gestellt werden. Da ist sehr viel stärker Fortbildungsbedarf oder Verunsicherung auf Seiten der Kolleginnen und Kollegen festzustellen. Das verdrängt

10 JAHRE FACH
10 JAHRE GE



ein wenig den geschlechterbezogenen Blick. Auf der anderen Seite wird bei der Frage der Inklusion deutlich, dass mehr Jungen mit einem Inklusionsbedarf in den Klassen sitzen werden, denn es ist deutlich belegt, seit Schnack/Neutzling, dass die Förderschulen eher Schulen sind, die jungemlastig sind. Ein Rückschritt besteht mit Sicherheit in der Einführung von G8. Gerade die Gymnasien in der Sekundarstufe 1 verspüren durch dieses eine Jahr Schulpflichtverkürzung mehr Druck, das Fachliche zu vermitteln. Parallel haben sie weniger Zeit im Bereich von Projekttagen oder Sozialtrainings sich anders mit den Jugendlichen zu beschäftigen. Da sehe ich ein Rollback, gerade mit Blick auf die Schulstruktur der Gymnasien.

Konsens ist mittlerweile in Lehrer-/Lehrerinnen-Kreisen, dass Mädchen und Jungen zum Teil gleich, aber zum Teil unterschiedlich an Bildung partizipieren, dass sie in Verhaltensweisen zum Teil deckungsgleich sind, aber auch sich unterscheiden. Auch ist die Erkenntnis da, dass die Vielfalt der Unterschiede zwischen den Geschlechtern geringer ist, als die Unterschiede innerhalb einer Geschlechtergruppe. Vor allem denke ich, dass es eine Übereinstimmung gibt mit einem geschlechtersensiblen Blick heranzugehen, ohne die

Sache allzu sehr zu dramatisieren, weil auch andere Kriterien die Frage des Bildungserfolges mit beeinflussen (Migration, Armut, Reichtum usw.). Ich glaube, dass die grundlegende Akzeptanz, auch gefördert durch die Ministerien, da ist.

Beschreiben Sie konkret Ihre Vision in Bezug auf Ihr Thema für das Jahr 2025. Wie sehen Ihre Wünsche für unsere Gesellschaft aus?

Mein größter Wunsch ist der, dass einfach der Stellenwert von Schule oder von Bildung in der Gesellschaft eine höhere Position aufweist. Das sollte sich darin ausdrücken, dass Bildung mehr Geld und Ressourcen zur Verfügung gestellt wird, denn ich finde, dass das schon ein Armutszeugnis ist. Zweitens würde ich mir ein einheitlicheres Schulwesen wünschen, was nicht so zergliedert ist. Die Trennung des Primarbereiches vom weiterführenden Schulbereich halte ich für ganz fatal, egal ob es nun nach dem vierten oder dem sechsten Schuljahr stattfindet. Deshalb würde ich mir 2025 eine andere Schulstruktur wünschen und dass Bildung irgendwie einen höheren Stellenwert hat.

2

Verbesserung der politischen und gesellschaftlichen Partizipation von Frauen/ Mädchen, Männern/ Jungen mit Zuwanderungsgeschichte

Prof. Dr. Ursula Boos-Nünning

em. Professorin für Migrationspädagogik,
Universität Duisburg-Essen

Wie sah die gesellschaftliche Situation im Kontext Ihres Themas im Jahr 2005 aus? Wie war der Stand der Forschung/der Praxis, was waren die besonderen Herausforderungen?

Mit der Veröffentlichung der Daten des Mikrozensus veränderte sich die Situation in Deutschland grundlegend. Über Nacht stieg die Zahl der Menschen mit Migrationshintergrund von 8,5% auf 19,6%. Seitdem werden sie als normaler Teil der deutschen Gesellschaft angesehen. In die Diskussionen um die jungen Frauen mit Migrationshintergrund wurden neue Themen eingeführt: Zum einen, ob sie, gemessen an den einheimisch deutschen Mädchen, besondere Eigenschaften besitzen und zum anderen, wie sie sich in ihrer ethnischen Gemeinschaft positionieren, auch gemessen an den Jungen. Der Blick wurde aber auf die Defizite, nicht auf die Potenziale gerichtet und im Mittelpunkt des Interesses standen und stehen Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund.



Das spiegelte sich auch in der Forschung wider. Ein wichtiger Markierungspunkt, der einen ressourcenorientierten Blick in die empirische Forschung einbrachte, war die Studie „Viele Welten leben“, die ich mit Prof. Dr. Yasemin Karakaşoğlu veröffentlicht habe. In der Praxis war der defizitäre Blick aber weiterhin verbreitet. Hier forderte der überwiegende Teil Hilfen zur Integration für die Eingewanderten, was hieß: Integration in eine unverändert angesehene deutsche Gesellschaft. Erst um 2005 wurden die Begriffe Inklusion und Partizipation an die Stelle der Integration gesetzt. Inklusion, meint z.B. den Einschluss der Migranten in deutsche Jugendorganisationen, unter Forderung nach Veränderung der Organisationen. Partizipation beinhaltet die Sicherung der Teilhabe und Teilnahme der Jugendlichen mit Migrationshintergrund in allen Bereichen dieser Gesellschaft. Schon damals hätten die gewachsenen Strukturen der Migrantenorganisationen einbezogen werden müssen.

100 JAHRE
100 JAHRE



Wo stehen wir heute 2015 bezüglich Ihres Themas? Welche Entwicklungen: Fortschritte/Rückschritte nehmen Sie wahr?

Eine wichtige Veränderung, für die auch die FUMA Fachstelle Gender NRW einen Beitrag geleistet hat, ist ein Umdenken: Die Belange von Jungen oder Mädchen sollen nicht getrennt berücksichtigt werden, sondern beide in der Genderfrage thematisiert werden. Außerdem wird heute viel stärker als früher das Thema Partizipation berücksichtigt, zumindest wird erkannt, dass die Migranten mit ihren Organisationen einbezogen sein müssen. Es gibt mittlerweile ein großes Spektrum an Migrantenorganisationen, die eigeninitiativ z.B. im Bildungsbereich wirken. Deren Aktivitäten werden stärker wahrgenommen, was aber nicht heißt, dass sie positiv bewertet werden. Zudem werden Migranten und Migrantinnen viel stärker als früher in Gute und Schlechte sortiert. Kritisch bewertet werden bestimmte Religions- oder ethnische Gruppen, „schlecht“ wird häufig mit muslimisch verbunden. Wir haben eine deutliche Zunahme von Abwehrhaltungen gegenüber bestimmten Zuwanderungsgruppen. Eine weitere negative Entwicklung ist die Zunahme von Segregation. In dem Gutachten des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen mit dem Titel „Segregation an deutschen Schulen“ wird die deutliche Zunahme von Segregation verursacht durch Wahlverhalten der einheimisch Deutschen angeführt. Diese suchen stärker denn je Schulen für ihre Nachkommen, die nicht von Kindern mit Migrationshintergrund besucht werden. Gleichzeitig ist es aufgrund des größeren Mitsprache-

rechtes der Migrantenorganisationen in der Gesellschaft nicht mehr möglich, aktive Schritte im Bildungsbereich, in der Jugendhilfe, im Sozialbereich durchzuführen, ohne sie einzubeziehen.

Beschreiben Sie konkret Ihre Vision in Bezug auf Ihr Thema für das Jahr 2025. Wie sehen Ihre Wünsche für unsere Gesellschaft aus?

Wenn ich mich in Gedanken in den Bereich der Utopie vorwage, dann habe ich eigentlich seit 30 Jahren das Konzept einer multiethnischen Gesellschaft beschrieben. Ich bin nie davon ausgegangen, dass die deutsche Gesellschaft eine geschlossene Gesellschaft mit einheitlich „christlichen Werten“ war. Diese Gesellschaft ist äußerst heterogen. Und in eine solche Gesellschaft bringen sich Personen, Gruppen und Organisationen mit weiteren heterogenen Vorstellungen ein. Wir können nur in dieser Gesellschaft zusammenleben, wenn wir das Ziel einer gleichberechtigten Partizipation noch stärker in den Blick nehmen, die auf allen Ebenen verwirklicht werden soll und muss. Im Weiteren werden wir eine Gesellschaft brauchen, in der ein realistisches Bild von Frauen und Männern mit Migrationshintergrund besteht, aber auch von einheimisch deutschen Frauen und Männern. Es gibt kaum einen Bereich, in dem so viele Irrtümer verbreitet werden. Einerseits das Bild der deutschen gleichberechtigten Beziehung und Partnerschaft und andererseits die autoritäre Beziehung und Partnerschaft der Migranten. In beiden Bereichen müssen wir realistischere Bilder entwickeln und Differenzierungen vornehmen.

3

Wie Mädchen zu Migrantinnen werden: Gendersensible Pädagogik im Kontext von Migration

Prof. Dr. María do Mar Castro Varela

Professorin für Allgemeine Pädagogik und Soziale Arbeit mit Schwerpunkt Diversity, Alice Salomon Hochschule Berlin

Wie sah die gesellschaftliche Situation im Kontext Ihres Themas im Jahr 2005 aus? Wie war der Stand der Forschung/der Praxis, was waren die besonderen Herausforderungen?

In 2005 haben die feministischen Debatten der 1990er Jahre schon einige Früchte getragen. So war es durchaus selbstverständlich, dass Genderthemen thematisiert wurden. Was noch schwierig war, war die Verbindung von migrations- und genderspezifischen Dimensionen. Die zwei Felder wurden in unterschiedlichen Kontexten diskutiert, so dass der Eindruck entstand, es handele sich um verschiedene Problemfelder. Wenn es Untersuchungen gab, die sich mit beiden Bereichen beschäftigten, dann ging es zumeist um „muslimische Mädchen“. Dabei entstand der Eindruck, dass Migration dann zu einem „Problem“ wird, wenn die Migrant_innen muslimisch sind. Das stimmt nicht, weil erstens Migration nicht ein Problem ist, sondern problematisiert wird. Und zweitens kann eine rassismuskritische Perspektive aufzeigen, dass die Fokussierung auf Menschen, von denen angenommen wird, sie seien muslimisch, eher als anti-muslimischer Rassismus zu



beschreiben ist. Die Auseinandersetzung um „Migration“ und „Gender“ wurde 2005 sehr stark vereinfacht. Sie war aber dringend notwendig und wurde auch geführt.

Wo stehen wir heute 2015 bezüglich Ihres Themas? Welche Entwicklungen: Fortschritte/Rückschritte nehmen Sie wahr?

Die Migrationspädagogik hat sich begrifflich etabliert. Die Leute in der Praxis und Pädagogik kennen den Ansatz und verbinden damit durchaus auch rassismuskritische Praxen. Auch weil „Flucht“ wieder zu einem brisanten gesellschaftspolitischen Thema geworden ist. Was in 2005 nicht war, wird heute wieder intensiver über Migration debattiert. Leider verengt sich die Reflexion häufig auf das Stichwort „Willkommenskultur“. Es ist insoweit bedauerlich, als dass die notwendige strukturelle Diskussion nicht geführt wird. Gleichzeitig bleiben die brutalen Grenzpolitiken oft unthematisiert. Aber es muss anerkannt werden, dass Migrationspädagogik aus der deutschsprachigen Pädagogik nicht mehr wegzudenken ist.

TELE GENDER NRW
TROUBLE



Bei „Gender“ sieht es etwas anders aus. Nach den Kämpfen in den 1990er Jahren haben sich genderspezifische Ansätze erstmal in der Wissenschaft und der sozialpädagogischen Praxis etabliert. Es wurden viele genderspezifische Projekte gefördert und Professuren mit diesem Schwerpunkt eingerichtet. Jetzt sehen wir uns aber seit einigen Jahren einer dauernden Diffamierung und Disqualifizierung ausgesetzt. Gleichzeitig ist „Diversity“ in aller Munde. Doch Diversity-Ansätze haben leider die früheren Diskussionen um soziale Gerechtigkeit verflacht und eine Symbolpolitik etabliert. Sara Ahmed spricht von einer „Nicht-Performativität“. D.h., oberflächlich scheint viel für soziale Gerechtigkeit getan zu werden, aber de facto ändert sich kaum etwas. Das ist zwar eine scharf formulierte These, aber die Zeit ist reif für radikalere Gesellschaftsanalysen und -praxen. Insbesondere in Anbetracht der massiv zunehmenden Angriffe auf die Gender und Queer Studies und der rassistischen Rhetorik, die sich zunehmend wieder im Alltag etabliert. Wir müssten sicher noch über die Etablierung intersektioneller Perspektiven sprechen, die vieles einfacher gemacht haben, aber in den letzten Jahren sehr oberflächlich geworden ist.

Beschreiben Sie konkret Ihre Vision in Bezug auf Ihr Thema für das Jahr 2025. Wie sehen Ihre Wünsche für unsere Gesellschaft aus?

2025 ist für meine Vision knapp berechnet. Gehen wir von der Bloch'schen Utopiekonzeption aus, geht es weniger um die Erfüllung unserer Utopien, sondern um unser kritisches Intervenieren in das Soziale und Politische. Das „So-wie-es-ist“ ist immer für einige Wenige attraktiv. Immer mehr Menschen werden aus Städten vertrieben, weil sie sich die Mieten nicht mehr leisten können. Geflüchtete leben oft am Rande derselben Gesellschaft und sind permanenter Gewalt ausgesetzt. Viele migrantische Schüler_innen werden nie eine wirkliche Zukunft haben, weil die erhaltene Bildung, wie Ulrich Beck mal sagte, eine „Non-Bildung“ ist. Deswegen hoffe ich auf eine neue Bildungsbewegung, die auch postkoloniale Perspektiven integriert. Wir benötigen mehr denn je Menschen, die denken können und deren Horizonte nicht durch Alltagsdiskurse begrenzt werden. Gender und Queer Studies und die kritische Migrationspädagogik haben neue wichtige Debatten ermöglicht. Ich hoffe, dass sie ihre Schärfe nicht einbüßen und, dass es in 2025 mehr mutige Projekte gibt, die es wagen, den Alltagsdiskursen etwas entgegenzusetzen.

4

Geschlechtsspezifische Aspekte in Jugendkulturen – Mädchen und Jungen in ihren Peergroups

Klaus Farin

Archiv der Jugendkulturen e.V., Berlin

Wie sah die gesellschaftliche Situation im Kontext Ihres Themas im Jahr 2005 aus? Wie war der Stand der Forschung/der Praxis, was waren die besonderen Herausforderungen?

In Jugendkulturen hat sich erwartungsgemäß wenig getan. Sie sind immer noch männlich dominiert oder rein männlich ausgerichtet und gleichzeitig gibt es immer noch sehr wenige weiblich dominierte Jugendkulturen. Auch wenn sich vielleicht die Rollen der Mädchen in einigen Jugendkulturen weiter ausdifferenziert haben. Frauen und Mädchen sind trotz ihrer minoritären Zahl in Jugendkulturen nicht nur Mitläuferinnen und „Freundin von...“, sondern haben durchaus auch aktive Rollen, aber eben in den meisten Jugendkulturen nur sehr am Rande.

Jugendkulturen spielen immer geringere Rollen in der Jugendarbeit, weil viele Jugendarbeiter_innen der Meinung sind: „Ach Jugendkulturen? Gibt’s die noch?“. Das kommt daher, dass die Grenzen verwischt sind. Früher war noch ganz klar, das ist ein Skin, das ist ein Punk, das ist ein Metaler, das ist ein Hooligan. Inzwischen haben die Jugendkulturen sich weiter ausdifferenziert



und sich beständig weiter vermischt, damit ist für Außenstehende gar nicht mehr so zu erkennen, ob jemand eigentlich einer Szene angehört – zumal das ja heute nicht mehr so aufsehenerregend ist, bunte Haare, ein Piercing oder eine Tätowierung zu haben. Das heißt, Jugendkulturen sind deutlich weniger sichtbar und daraus folgern viele – auch in der Jugendarbeit – dass es sie nicht mehr gibt. Zweitens kommt das daher, dass Jugendliche generell eine sehr brave Generation sind. Wir haben noch nie eine so brave, angepasste Jugendgeneration gehabt wie heute. Deshalb fallen extrovertierte, offensive Jugendkulturen, die auf klassische Weise protestieren und sich in der Öffentlichkeit zeigen, immer weniger auf und gehen immer weniger ins Blickfeld.

Wo stehen wir heute 2015 bezüglich Ihres Themas? Welche Entwicklungen: Fortschritte/Rückschritte nehmen Sie wahr?

Was sich damals schon abgezeichnet hat, ist dass sich die Fußballszene im Umbruch befindet. Die Hooligans waren damals schon eine eher aussterbende Art und inzwischen hat sich mit der Ultra-



Kultur eine der größten neuen Jugendkulturen herausgebildet, die ein ganz anderes Selbstverständnis auch in die Stadien bringen, also als kommerzkritisch auch gegenüber den Vereinen auftreten, sich gleichzeitig aber oft als Vereinsmitglieder und Fans verstehen. Während die Hooligans sich damals eher vom Verein wegentwickelt haben und die dritte Halbzeit wichtiger wurde als das Geschehen auf dem Rasen, verstehen sich Ultras als kritische Fans, als anti-kommerziell orientierte Fans, auch zum Teil als engagierte Fans. Viele Benefiz-Aktionen gehen aus der Ultra-Szene hervor, die sich aber auch in Vereinsbelange einmischen. Deren Aktivität besteht hauptsächlich darin, sich im Stadion zu inszenieren, also nicht von den Vereinen oder vom Fußballgeschehen wegzugehen, sondern sich selber auf klassisch postmoderne Art eigentlich in den Mittelpunkt des Geschehens zu stellen und ihre Show im Stadion abzuziehen.

Es haben sich natürlich auch weitere mädchenorientierte Szenen entwickelt. Vor allem bei allem, was aus Japan gekommen ist, also die Cosplay-Szene etc., die ja weiblich dominiert ist. Typisch für Mädchen war ja schon immer, dass sie sich nicht in großen Szenen sammeln, sondern eher in

kleineren Peergroups, also nicht die bundesweit oder international bekannte Jugendkultur oder Szene bilden, sondern eher Freundinnenkreise, in denen eher die intensive Kommunikation mit wenigen guten persönlich bekannten Freundinnen dominiert und das ist nach wie vor heute so, dass sich Mädchen in den großen Jugendkulturen weniger engagieren.

Beschreiben Sie konkret Ihre Vision in Bezug auf Ihr Thema für das Jahr 2025. Wie sehen Ihre Wünsche für unsere Gesellschaft aus?

Als Optimist wünsche ich mir, dass die reaktiven Tendenzen, die zurzeit Oberhand zu gewinnen scheinen - ein sexistisches Weltbild, fast immer verbunden mit rassistischen Ideen, Stichwort Pegida und Co. - wieder zurückgedrängt werden und wieder ein toleranteres Weltbild und vor allen Dingen eine tolerantere und kompetentere Praxis Fuß fasst unter Jugendlichen, aber natürlich auch und vor allem unter den erwachsenen role models.

Gesellschaftlicher Wandel durch Migration – Folgen für die Kinder- und Jugendhilfe

Prof. Dr. Yasemin Karakaşoğlu

Konrektorin der Universität Bremen für Interkulturalität und Internationalität



Wie sah die gesellschaftliche Situation im Kontext Ihres Themas im Jahr 2005 aus? Wie war der Stand der Forschung/der Praxis, was waren die besonderen Herausforderungen?

2005 war bundesweit die Erkenntnis relativ frisch, dass ein Viertel der Bevölkerung einen sogenannten Migrationshintergrund hat. 2004 war der Mikrozensus mit dem entwickelten Instrument des 'Migrationshintergrundes' gerade erst veröffentlicht worden und diese Prozentzahl stand plötzlich im Raum. Für viele damals unvorbereitet, für die Migrationsforscher nicht verwunderlich, dass eben nicht 9% der Bevölkerung ausländische Wurzeln haben, sondern dass das nur diejenigen sind, die einen ausländischen Pass haben, dass es ja viel mehr Menschen gibt, die unmittelbare oder relativ mittelbare Migrationserfahrung haben. Damit wurde ein Zeichen gegeben, dass die Erkenntnis stärkte, die Bevölkerung ist sehr viel pluraler. 2004 haben wir unsere Studie „Viele Welten leben“ herausgebracht. Das war eine Untersuchung, die zum ersten Mal Herkunftsgruppen von Mädchen miteinander verglichen hat und Herkunftsgruppen übergreifend Themen in den Mittelpunkt

gestellt hat, mit denen deutlich wurde, dass da Bilder, die über Mädchen mit bestimmtem Migrationshintergrund in der Öffentlichkeit kursieren, nicht gedeckt sind durch die Tatsachen, die Lebensrealität. Das war der Versuch mit einer quantitativen Untersuchung zu dekonstruieren. Das ist auch ganz gut gelungen, weil die Reaktion war z.B. „Kopftuch und Karriere“, in denen man dann überrascht war, dass Mädchen sowohl familien-, wie auch berufs- und karriereorientiert sind, dass sie beides miteinander verbinden wollen und sich eben nicht in ein traditionelles Frauenbild zurückziehen.

Wo stehen wir heute 2015 bezüglich Ihres Themas? Welche Entwicklungen/ Fortschritte/Rückschritte nehmen Sie wahr?

Damals war es recht innovativ, diese Studie mit den verschiedenen Herkunftsgruppen zu machen. Heute würden wir sagen, auch das ist noch zu stereotyp. Ich würde so eine Untersuchung heute nicht mehr mit dem Blickwinkel, ich befrage Mädchen türkischer, jugoslawischer, griechischer oder anderer Herkunft, machen. Ich würde heute in das



Feld reingehen, junge Menschen in Großstädten und Kleinstädten befragen, und dann schauen, wie sich in den quantitativen Daten vielleicht bestimmte Gruppen bilden, anhand von Merkmalen, die vielleicht gar nicht unbedingt mit ihrer Nationalität zu tun haben oder mit ihrer ethnischen Herkunft. Wir sind inzwischen noch weiter in dem wissenschaftlichen Diskurs über die Frage, was heißt es eigentlich, Jugendliche_r zu sein mit Migrationshintergrund oder -erfahrung in Deutschland. Das ist eine ganz wichtige Veränderung. Darüber hinaus haben wir jetzt im öffentlichen Diskurs zum Thema Migration noch andere Töne, als wir sie damals hatten. Es ging um die Leitkultur, Deutschland ist kein Einwanderungsland hieß es noch kategorisch aus dem Mund der Kanzlerin und auch von ihrer Integrationsbeauftragten Frau Böhmer. Wir haben heute eine Integrationsbeauftragte, die ausgewiesene Expertin zum Thema ist, die selber einen Migrationshintergrund hat, die solche Worte nicht in den Mund nehmen würde, wie „Multikulti ist tot“ oder „Multikulti ist gescheitert“. Das war damals in der etablierten Politik durchaus der Fall.

Beschreiben Sie konkret Ihre Vision in Bezug auf Ihr Thema für das Jahr 2025. Wie sehen Ihre Wünsche für unsere Gesellschaft aus?

2025 ist nicht so weit weg, das ist jetzt nicht eine Utopie, die von heute aus gedacht, furchtbar weit weg ist. Ich habe die Entwicklung der letzten 10

Jahre als sehr rasant empfunden. Da ist passiert, was in den 30, 40 Jahren zuvor nicht passiert ist. Das kann in dieser Weise womöglich nicht permanent voranschreiten, aber ich glaube, dass es eine Sensibilität gibt auch in der Politik, auf Erfordernisse der Gesellschaft schnell reagieren zu müssen und sich auch zu überlegen, was brauchen wir in der Zukunft, wie stellen wir uns als Einwanderungsland auf. Ich glaube in 2025 werden wir diese Transformation von einem Land, das sich geweigert hat, Einwanderungsland genannt zu werden, wider besseren Wissens, zu einem Land, das sich öffnet für Einwanderung, deutlich vorangetrieben haben. Wir werden nicht mehr so verunsichert sein, wie wir es jetzt noch sind. Gleichzeitig werden wir immer noch Herausforderungen haben, es gibt immer für bestimmte Gruppen, die man schon etabliert sieht, tolle Maßnahmen, aber es gibt andere, die im Schatten stehen, die werden ausgeblendet. Wir dürfen nicht aus dem Blick verlieren, dass wir in der Vergangenheit große Fehler gemacht haben, die wir bis in die Zukunft hineinschleppen und nicht in diesem schönen, neuen Einwanderungsland-Taumel, der erst vor Kurzem das Bewusstsein für den Nutzen von Migration für das Land entdeckt hat, nur noch sozusagen die Nutzenseite in den Vordergrund stellen.



●●● „Unsere **Fortbildungen** im Bereich der Gewaltprävention konnten durch FUMA um wertvolle **genderensible Impulse** erweitert werden. Die Seminare bei Uwe Ihlau gaben die Möglichkeit, die eigene Haltung zu überprüfen und um **Handlungskompetenzen** zu erweitern. Wir freuen uns auf weitere Kooperationen und gratulieren der Fachstelle Gender NRW zum Jubiläum.“ Andrea Kundt, Jugendwerk der AWO



●●● „Durch FUMA habe ich als Fachberaterin für die Offenen Ganztagschulen unter städtischer Trägerschaft das Projekt „MIKA“ zur **vorurteilsreflektierten Pädagogik** kennengelernt. Mittlerweile wurde es von einigen OGS-Teams in den Schulen durchgeführt, die nach einer eigenen zweiteiligen Fortbildung durch die Fachstelle und der anschließenden Arbeit mit dem **Methodenkoffer** sehr angetan waren. Durch das Projekt haben sie **Impulse** für die Arbeit mit den Kindern bekommen und konnten dies gut in den Alltag integrieren.“ Jutta in der Weide, Beratung Offener Ganztage, Stadt Essen



●●● „Die Arbeit der Fachstelle gefällt mir, weil ich mit FUMA eine **schöne Foto-Love-Story** erlebt habe, regelmäßig zu den Fachtagungen mit **interessanten Beiträgen** gehe und ich das **Engagement** der Kolleginnen und Kollegen sehr schätze!“ Peter Rüttgers, Pro Familia, Duisburg

●●● „Es macht immer wieder **Spaß** mit Birol Mertol und Kerstin Schachtsieck **zusammenzuarbeiten**, da die Migrantenselbstorganisationen und ich von der **kompetenten kritischen Art und Haltung** der beiden viel lernen konnten. Auch die **offene, freundliche und herzliche Persönlichkeit** war **bereichernd**.“ Filiz Arslan, Fachberatung MigrantInnenselbsthilfe des Paritätischen NRW




●●● „Der Gender Parcours „mischen is possible“ ist für uns eine „wertvolle, jugendgerechte Methode, der Mädchen und Jungen die Gelegenheit bietet – losgelöst von ihren Cliquen und Familienbeziehungen – in geschütztem Rahmen **offen geschlechtsspezifische Themen** zu erörtern und vorhandene **Vorurteile abzubauen**“ Frauke Fischer, Gleichstellungsbeauftragte, Königswinter




„Wenn ich an Fuma denke ... fallen mir drei Stichworte sofort ein: **Fachlichkeit, Sachlichkeit, Parteilichkeit**. Und diese drei Attribute stehen für Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich seit Jahren vertrauensvoll, kollegial, mit gegenseitiger Sympathie und immer einem Schuss Selbstreflexivität und Humor zusammenarbeiten kann. Eine wirkliche Bereicherung! Anne Broden, IDA-NRW

10 Stimmen aus der Praxis




●●● „An der FUMA Fachstelle Gender NRW schätzen wir die regelmäßigen Fachtagungen, bei denen wir schon viele Impulse für unsere konzeptionelle Entwicklung und für die **praktische Arbeit mit Mädchen und Frauen** erhalten haben. Die Fachstelle ist für uns als interkulturelle Freizeit- und Bildungs-einrichtung von besonderer Bedeutung, weil wir hier immer einen fachlichen Impuls und Informationen zu Themen der **geschlechtssensiblen und interkulturellen Pädagogik** mit Mädchen erhalten.“


Internationales Mädchenzentrum Gladbeck



●●● „Die intensive Auseinandersetzung mit den Themenfeldern „Gender und Interkulturalität“ gestaltete sich für mich als Teilnehmerin äußerst interessant und kurzweilig. **Theoretische und praktische Arbeitsphasen** standen im gelingenden Wechsel miteinander und kennzeichneten sich durch einen **fachlich regen Austausch** aller Teilnehmenden. Mich persönlich konnte die professionell geleitete Fortbildung abholen, mitnehmen und sie hat mir neue und praxisrelevante Einsichten eröffnet.“ Inga Janz, Koordination Jugendförderung & Schule, Stadt Witten



●●● „Die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen von FUMA ist immer **sehr inspirierend**. Der fachliche Austausch zu Genderfragen in der Gleichstellungsarbeit findet auf hohem Niveau statt, wir diskutieren manchmal **kontrovers aber immer solidarisch**. Danke dafür!“ Elke Fonger, Geschäftsstelle der LAG kommunaler Frauenbüros/Gleichstellungsstellen NRW



●●● „In den vielen Jahren meiner Arbeit im Mädchentreff habe ich mich durch die Bildungsangebote der FUMA Fachstelle Gender NRW, sowohl was die Fachlichkeit, als auch was die **Aktualität der Themen** betrifft, immer äußerst gut begleitet gefühlt. Themen, die uns im Treff bewegten und oft vor Herausforderungen stellten, wurden zeitnah und kompetent auch in der FUMA bearbeitet und in vielfältiger Art veröffentlicht. Seien es Fachtage, Materialien oder Methodenkoffer. Die Fachkräfte der FUMA haben uns Praktikerinnen dadurch überaus **wichtige Ressourcen zur Verfügung gestellt**. Hinzu kommt die großartige Vernetzungs- und Vertretungsarbeit und die Weiterentwicklung gesellschaftlich relevanter Themen“ Ruth Köhler, Mädchentreff Perle, Essen

6

Auf dem Weg zu einer geschlechtergerechten, differenzsensiblen und bindungsorientierten Bildung

Sabine Sundermeyer

Referentin für Genderpädagogik und -politik, Sexualpädagogik, Interkulturelles Lernen und Diversity, SAFE®-Mentorin, Hannover



Wie sah die gesellschaftliche Situation im Kontext Ihres Themas im Jahr 2005 aus? Wie war der Stand der Forschung/der Praxis, was waren die besonderen Herausforderungen?

Ich gebe einen Mini-Einblick in meine fachlich-beruflich-persönlichen Berührungspunkte, in mein (Pionierin-)Engagement der letzten 10 Jahre.

2005: Das Nds. Förderprogramm „Lebensweltbezogene Mädchenarbeit“ ist im letzten Jahr – so gehen insgesamt 14 Jahre (incl. Vorgängerinnen-Projekt) Schwerpunktsetzung zu Ende! Eine angemessene Fort- und Weiterentwicklung in Richtung Fachstelle Mädchen-/Jungen-/Genderarbeit findet in Nds. keine Zukunft.

2006: Warum eine Genderpädagogik eine interkulturelle Perspektive benötigt... – das fragen sich ein Kollege und ich bei einem Vortrag anlässlich der Fachtagung „Impulse zur Umsetzung von Gender Mainstreaming bei Trägern der Jugendhilfe in NRW“ in Düsseldorf.

2007: Interkulturelle Mädchenarbeit – viele Welten leben! Mädchen mit und ohne Migrationshin-

tergrund im Blick! Das ist der Titel einer Fortbildung für Multiplikatorinnen aus der Kinder- und Jugendhilfe. Außerdem: erste Vermittlung von Cross-Work in Österreich.

2008: Ich beschäftige mich mit Aspekten einer interkulturellen, erlebnisorientierten Mädchenarbeit. Mädchenarbeit muss sich zukünftig mehr noch zur Mädchenarbeit der Vielfalt entwickeln und Unterschiedlichkeiten als Potential betonen.

2009: Anlässlich von 10 Jahren BAG Mädchenpolitik schreibe ich in einem Artikel der BAG-Schriftenreihe: Nur mit einem dauerhaften Angebot an sowohl mono- als auch koedukativer geschlechtsbezogener Arbeit haben Mädchen und Jungen die Chance, die Vielfalt von „Weiblichkeiten“ und „Männlichkeiten“, die Differenzen zwischen den Geschlechtern wie auch innerhalb der Geschlechter zu erfahren, sich der Fülle des Lebens bewusst zu werden und Chancen zu ergreifen, die sich ihnen hoffentlich immer wieder bieten.

2010: Ich aktualisiere meinen Flyer, weil mir alle Geschlechter in den Blick kommen. Nun steht dort: Mädchen, Jungen, Frauen, Männer und alle ... gleich und verschieden. Außerdem: ich wage das Angebot eines sexualpädagogischen Workshops



im Rahmen eines Therapiekongresses: „Die überfließende Frau – Körperwissen, Lust und Selbstachtung“. Ein voller Erfolg (mit damals noch nicht geahnter Wiederholung in 2013 und 2015).

2011: Beschäftige ich mich mit mehrdimensionaler Diskriminierung und diversity mainstreaming. Auf einer Tagung in Niedersachsen beeindruckten mich die Begrüßungsworte der Ministerin Aygül Özkan.

2012: Erster Mädchenbeirat von filia.die frauenstiftung zur „krassen Partizipation“ von Mädchen/jungen Frauen im Alter zwischen 14 und 22 Jahren. Das Ziel: eine Auswahl der zu fördernden Mädchenprojekte in Deutschland vornehmen und die Themen „Freiheit von Gewalt“ und „Teilhabe/gesellschaftliche Partizipation“ mit Leben füllen.

2013: Meine Faszination für die Qualitäten einer sicheren frühkindlichen Bindungsentwicklung münden in die Zusatzausbildung zur SAFE®-Mentorin – der Bindungsexperte Karl Heinz Brisch hat eine Impulswirkung für mich. Ich sehe die Zusammenhänge zu Ess-Störungen, Gewaltbereitschaft, psychischen Labilitäten und transgenerationaler Traumaweitergabe – Themen, mit denen sich nun präventiv und interdisziplinär arbeiten lässt.

2014: Durchführung des ersten SAFE®-Elternkurses in der Region Hannover gemeinsam mit einer Kollegin – ein 1,5 jähriger Kurs zur Förderung von Bindungssicherheit zwischen Eltern und Kindern.

Wo stehen wir heute 2015 bezüglich Ihres Themas? Welche Entwicklungen: Fortschritte/Rückschritte nehmen Sie wahr?

Vierter Mädchenbeirat von filia.die frauenstiftung. In vier Jahren haben Mädchen und junge Frauen 25 Mädchenprojekte mit insgesamt etwa 120.000 Euro Fördervolumen ausgewählt. Von Jahr zu Jahr stieg der Grad an Unterschiedlichkeit und eigener Erfahrung in Sachen Mehrfachdiskriminierung im Beirat: junge Frauen aus Ost und West, mit diversen Handicaps, mit Migrationsgeschichten und Roma-Background und unterschiedlichen sexuellen Orientierungen / Identitäten.

Außerdem: Diversity kommt in Stadtverwaltungen und auch in der Kindertagespflege auf die Tagesordnung! Und Bindungssicherheit lehre ich inzwischen für Krippen- und Kitafachkräfte.

Beschreiben Sie konkret Ihre Vision in Bezug auf Ihr Thema für das Jahr 2025. Wie sehen Ihre Wünsche für unsere Gesellschaft aus?

Ich wünsche mir eine Gesellschaft, in der ALLE Menschen ihre Potentiale leben können, ihre Ängste bearbeiten, ihre Verletzungen heilen (lernen), ihre Geschichte teilen, ihre Verbundenheit mit anderen spüren, ihre Lust leben, Rücksicht und (Selbst-)Mitgefühl entwickeln, ihre Werte kennen und Unterschiede akzeptieren und achten. Die Gerechtigkeit wird viele Kinder gebären: Gerechtigkeiten! Mutmaßlich müssen wir diesen Geburtsprozess auch nach 2025 noch hilfreich begleiten.

7

Wie damit leben? Intersexuelle Perspektiven in einer zweigeschlechtlich geprägten Gesellschaft

Lucie Veith

Vorstand Intersexuelle Menschen e.V., Schortens

Wie sah die gesellschaftliche Situation im Kontext Ihres Themas im Jahr 2005 aus? Wie war der Stand der Forschung/der Praxis, was waren die besonderen Heraus- forderungen?

Im Jahr 2005 spielten die Menschenrechtsverletzungen an intersexuellen Menschen gesellschaftlich eine nicht messbare Rolle. Säuglinge, Kleinkinder und Kinder wurden auf ärztlichen Rat hin operiert, Schönheitschirurgischen Maßnahmen unterzogen, hormonproduzierende Organe wurden entfernt, ohne dass die Patient_innen erkrankt waren. Erste zaghafte Impulse aus anderen Teilen der Welt und der verzweifelte Protest einzelner intersexueller Menschen und aus den Selbsthilfegruppen (xy-frauen), die Opfer einer solchen Tortur geworden waren, führten 2004 zur Consensus Konferenz von Chicago. Die Begriffe Intersexuelle, Hermaphroditen und Zwitter wurden abgelöst durch den Begriff DSD (Disorders of Sex Development). Ein Begriff, der von allen Intersex – NGOs einhellig abgelehnt wurde und wird.

In den Kitas, den Schulen, der Ausbildung, in der Beratungslandschaft wurde das Thema Inter* weder auf Bundesebene noch auf Länderebene



wahrgenommen oder berücksichtigt. Dies, obwohl sich aus der bundesweiten Selbsthilfe „xy-frauen“ 2004 ein eingetragener Verein, Intersexuelle Menschen e.V., mit Sitz in Hamburg gegründet hatte und die Akteur_innen sich bemerkbar machten. 2005 startete die erste ernst zu nehmende Forschungsarbeit zur Intersexualität und der Situation intersexueller Menschen der Forschungsgruppe Intersexualität Hamburg unter der Leitung von Prof. Hertha Richter-Appelt am Institut für Sexualforschung, Hamburg.

Das Thema Intersexualität und die Vielfalt der geschlechtlichen Varianzen war seit der nationalsozialistischen Zeit aus dem Gedächtnis der Bevölkerung ausgelöscht und die Varianz der körperlichen Entwicklung dem technisch Machbaren ausgesetzt. Dieses Schweigen, das Verschweigen implementierte bei den Betroffenen und deren Angehörigen das Gefühl des „Nicht-Richtig-Seins“ und hemmte die Menschen sich gegen die Gewalt gegen ihre Körper aufzubegehren. Einzelne mutige intersexuelle Menschen bekehrten öffentlich auf, zeigten sich, klärten auf und wurden weitgehend nicht verstanden. Es gibt doch nur Männer und Frauen – oder?



Wo stehen wir heute 2015 bezüglich Ihres Themas? Welche Entwicklungen: Fortschritte/Rückschritte nehmen Sie wahr?

10 Jahre später ist Bewegung in die Aufklärung gekommen: Der Weg zu den UN – Ausschüssen, das Sichtbarmachen der Praktiken der Genitalverstümmelungen und Unfruchtbarmachung von intersexuellen Menschen, die Bundesrepublik wurde zum Dialog mit den intersexuellen Menschen aufgefordert, der Deutsche Ethikrat hat sich 1½ Jahre mit dem Thema beschäftigt und hat eine Stellungnahme veröffentlicht.

Das Thema ist auf vielen Gebieten sichtbar. In der Forschung und Lehre gibt es in vielen Bereichen ermutigende Ergebnisse. Facharbeiten, Bachelor – und Masterarbeiten zeigen die neue, gerechtere Haltung. Nicht nur die Genderstudies beschäftigen sich mit den Herausforderungen der Intersexualität, sondern auch die Rechtswissenschaften, die Soziale Arbeit und die Erziehungswissenschaften.

Es besteht Konsens darüber, dass hier Menschenrechte verletzt werden. Immer noch fehlen Ressourcen, es fehlt an einer geschlechtergerechten Teilhabe, an Gerechtigkeit vor der Justiz, es fehlt an Bildung und Materialien für Kitas, Schulen und Universitäten. Das Thema ist immer noch nicht in den Schulbüchern angekommen, obwohl dies ein

entscheidender Schritt wäre. Mein Fazit: Der Wandel ist spürbar, kommt gemächlichen Schrittes, ist nicht aufzuhalten...

Beschreiben Sie konkret Ihre Vision in Bezug auf Ihr Thema für das Jahr 2025. Wie sehen Ihre Wünsche für unsere Gesellschaft aus?

Sie fragen mich zu einer konkreten Vision zu 2025. Da wir ohne Mut verloren sind, wage ich hier ein „wünsch dir was“:

2025 wird kein Kind mehr ohne nachgewiesene medizinische Notlage an den Genitalien operiert. Auf die Entfernung von Keimdrüsen, hormonproduzierenden Organen wird verzichtet. Das Strafrecht wurde zum Schutze des Selbstbestimmungsrechtes, der körperlichen Unversehrtheit und zum Schutze des Reproduktionsrechtes verschärft und wird konsequent umgesetzt.

Justiz und das Recht sprechen mit einer Zunge. Alle Kitas, Kinder- und Jugendeinrichtungen sind auf intersexuelle Menschen vorbereitet und es herrscht eine geschlechtergerechte Willkommenskultur und eine Teilhabe für Menschen jeden Geschlechts.

Zum Fest der FUMA Fachstelle Gender NRW 2025 gratulieren dann die Inter*aktivist_innen der zweiten Generation.

8

Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Prof. Dr. Heinz-Jürgen Voß

Professur für Sexualwissenschaft und sexuelle Bildung, Hochschule Merseburg

Wie sah die gesellschaftliche Situation im Kontext Ihres Themas im Jahr 2005 aus? Wie war der Stand der Forschung/der Praxis, was waren die besonderen Herausforderungen?

Noch zu Beginn der 2000er Jahre war es progressiv, darüber zu streiten, ob eine politische Arbeitsgemeinschaft 'queer' genannt werden sollte oder ob der kämpferische Charakter des englischen Wortes bei der Verwendung im deutschsprachigen Raum verloren gehen würde. Es ist seitdem einiges passiert – u. a. haben die Diskussionen um die traumatisierenden geschlechtszuweisenden und -vereindeutigenden Eingriffe bei intergeschlechtlichen Minderjährigen auch in der BRD eine institutionelle Ebene erreicht. Das Transsexuellengesetz wurde vom Bundesverfassungsgericht in wesentlichen Punkten für verfassungswidrig erklärt. Das sind wichtige Fortschritte, die auch jungen Menschen mehr Raum geben, geschlechtliche Identität selbst zu bestimmen. Gleichzeitig schreitet weiterhin voran, dass Menschen genötigt werden, sich eindeutig identitär zu verorten, etwa als schwul, lesbisch, bi oder hetero. Damit werden Räume genommen, sich auszuprobieren,



und es entstehen durch den Zwang zu Selbstidentifikation für junge Menschen möglicherweise gerade schwierige Situationen.

Seit 2005 kommen in größerem Rahmen auch Lehrinhalte auf, die Homosexualität, Trans* und Inter* nicht mehr als 'medizinisches Problem', als 'Störung', als 'pathologisch' beschreiben. Aber auch hier sind die Entwicklungen zaghaft.

Wo stehen wir heute 2015 bezüglich Ihres Themas? Welche Entwicklungen: Fortschritte/Rückschritte nehmen Sie wahr?

2015 sind wir mittendrin in den institutionellen Neuformierungen. Melanie Bittner stellte in ihrer Analyse der Schulbücher in Bezug auf Geschlechter- und Sexualitätsnormen fest, dass nicht einmal die feministischen Forderungen der 1970er Jahre auch nur einigermaßen umgesetzt wurden. Stattdessen tauchen Mädchen z.B. in Biologie-Lehrbüchern allen Ernstes noch immer in einer rein passiven Weise auf! Erregung, Blutzirkulation, Orgasmus wird für Jungen thematisiert, nicht jedoch für die Mädchen. Es ist also viel zu tun, bis Sexualität wertschätzend und positiv thematisiert wird

INSTITUTIONELLE GENDER NRW
TROUBLE



– für alle Geschlechter und gerade im Hinblick darauf, wie sexuelle Selbstbestimmung jede_r Einzelnen gewährleistet werden kann.

In den letzten Jahren haben wir auch eine breite gesellschaftliche Debatte um geschlechtliche und sexuelle Vielfalt und um Sexualpädagogik. Die Debatte ist wichtig und stand aus, weil die zaghaften Pluralisierungstendenzen in der BRD weitgehend durch institutionelle Änderungen erfolgten. In der Gesellschaft gibt es daher noch Diskussionsbedarf, dem sich Vielfalt und Selbstbestimmung anerkennende Sexualpädagogik und Sexualwissenschaft stellen sollten. Allein auf Schulunterricht zu Antidiskriminierung zu setzen reicht indes nicht aus – Sexualpädagogik ist mehr als das. Sie ermöglicht, Begriffe zu haben, macht stark, sich selbst auszudrücken und zu behaupten. Und vor allem beantwortet sie die Fragen von Kindern und Jugendlichen zu Körper, Schwangerschaft, Geburt, Sexualität altersangemessen.

Beschreiben Sie konkret Ihre Vision in Bezug auf Ihr Thema für das Jahr 2025. Wie sehen Ihre Wünsche für unsere Gesellschaft aus?

Es zeichnet sich aktuell ein massiver Rechtsruck in Europa ab. Ich hoffe, dass er gestoppt werden kann, und wir müssen dafür streiten. Anerken-

nung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt erreichen zu wollen, indem sich etwa (lesbische und schwule) Sozialpädagog_innen und Sexualwissenschaftler_innen aus der Dominanzkultur selbst – möglicherweise unreflektiert – an rassistischen Politiken beteiligen, wird nicht gelingen – und ist vollständig falsch. Vielmehr gilt es, intersektional weiterzudenken, also die Verwobenheit und Gleichzeitigkeit von Rassismus, Geschlechter- und Klassenverhältnissen zu verstehen – und entsprechend immer verschränkt gegen Diskriminierungs- und Gewaltverhältnisse anzugehen. Hier hoffe ich, dass 'wir' weiter von den Konzepten von Queers of Color lernen – LesMigras, baraka, I-Päd, GLadT haben hier viel und hervorragend gearbeitet. Ich hoffe auch, dass die hegemonialen Interessen Deutschlands, die sich auch in einer immer aggressiveren Außenpolitik und einem Umbau der Bundeswehr von einer Verteidigungs- zu einer angriffsbereiten Armee zeigen, durch innenpolitische Debatten gestoppt werden. Hier sehe ich auch eine Verantwortung bei denjenigen, die sich für geschlechtliche und sexuelle Selbstbestimmung aussprechen. Militärgeklapper und Kriege stärken traditionelle und ausgrenzende Männlichkeits- und Weiblichkeitsbilder – das zeigt die feministische Friedens- und Konfliktforschung. Ein friedliches und wertschätzendes Miteinander der Menschen ist Grundlage für alles!

Heterogenität, Sozialisation und Lebenswelt(en)? Erwartungen an die Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe

Prof. Dr. Manuela Westphal

Professorin für Sozialisation mit dem Schwerpunkt Migration und interkulturelle Bildung, Universität Kassel



Wie sah die gesellschaftliche Situation im Kontext Ihres Themas im Jahr 2005 aus? Wie war der Stand der Forschung/der Praxis, was waren die besonderen Herausforderungen?

2005 war die Forschung zu Sozialisation, Migration und Interkulturalität und die Praxis der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland stark bestimmt von Diskursen zum Thema Geschlechterdifferenz und -gleichstellung, Gender und der sozialkonstruktivistischen Erkenntnis des Doing Gender. Im Zuge europäischer Vereinbarungen (Amsterdamer Vertrag 1996) wurde in der Praxis umgestellt auf Gender Mainstreaming und ersten Ansätzen zu Cultural Mainstreaming. Leitbilder, Checklisten und Trainingsprogramme folgten umfangreich. Sensibilisierung der Akteure und Veränderungen von Organisationsstrukturen waren das erklärte Ziel in der Praxis. Gender-sensibilisierung und Organisationsentwicklung und -veränderungen sind weiterhin eine Herausforderung, besonders vor dem Hintergrund veränderter Arbeitsbedingungen und -prozesse in Familie und Erwerb und soziokultureller Heterogenität. Eine besondere Herausforderung lag

sicher darin, ein empirisches und theoretisches Verständnis von Heterogenität im Kontext zunehmend wahrgenommener sozialer Benachteiligung und Ungleichheit zu entwickeln. Vorrangig thematisiert wurden dabei Gruppenmerkmale entlang von Geschlecht und Migrationshintergrund bzw. ethnische/nationale Herkunft, in Teilen auch Differenzen nach sozialer Schicht/Milieu und ihre Auswirkungen auf Lebenslagen. Gleichzeitig war es eine weitere Herausforderung nicht nur Verständnis, sondern auch Politiken und Strukturen für Gleichstellung und Teilhabe in Organisationen zur Verfügung zu stellen.

Wo stehen wir heute 2015 bezüglich Ihres Themas? Welche Entwicklungen: Fortschritte/Rückschritte nehmen Sie wahr?

Die herausfordernden Prozesse dauern noch an. Sie sind längst nicht bewältigt und zeigen widersprüchliche Ergebnisse. Viele Probleme bestehen fort, einige haben sich sogar sehr verschärft. Insbesondere nehmen menschenfeindliche Meinungen und Taten zu, ohne dass wir gegenwärtig darauf Antworten haben. Diversity Management





und auch die Inklusionsprogrammatiken greifen meines Erachtens zu kurz. Gegenwärtige Fluchtmigrationen verdeutlichen die Relevanz und Aktualität des Themas. Die Politik und Praxis sind immer wieder überrascht und fangen bei Punkt Null an.

Beschreiben Sie konkret Ihre Vision in Bezug auf Ihr Thema für das Jahr 2025. Wie sehen Ihre Wünsche für unsere Gesellschaft aus?

Migrationen werden in ihrem Entwicklungspotential für Gesellschaften und Individuen betrachtet und nicht vorrangig als Störung und Problem. Migrationen werden nicht mit Konzepten der inneren Sicherheit und Abwehr wie Rassismus, Macht und Gewalt begegnet. Migration und Interkulturalität lösen sich vom Anderen und werden zum Eigenen. Wir alle wissen und schätzen wert, dass unsere Erkenntnisse und Errungenschaften immer auf Migrationen und interkulturellen Begegnungen und Austausch beruhen und wir auch künftig Migration brauchen und wollen. Die Zusammenhänge und Dynamiken von Migration sind in Deutschland aktiv aufgearbeitet, und es kann im Kontext neuer Migrationen (Umweltveränderungen, Kriege, u. a. m.) auf dieses Wissen zurückgegriffen werden.

Deutschland lebt in der Post-Migrationsgesellschaft. Migrationshintergründe werden nicht mehr Gruppen zugewiesen. Die fünfte Generation von Menschen mit Migrationshintergrund macht den Irrwitz deutlich, Kinder auf die Migration ihrer Ur-Ur-Großeltern festzulegen. Die Fiktion homogener Mehrheitsgesellschaft und von wiederum homogenen Minderheiten wurde aufgegeben und es entsteht eine offenere und inklusivere Definition von Zugehörigkeit und Anerkennung als Bürger_innen. Wir schaffen chancengerechte Bedingungen, welche die Verschiedenheit von Kindern und Jugendlichen von vornherein berücksichtigen und Benachteiligungen und Ausgrenzungen aufgrund von Unterschiedlichkeit vermeiden. Jedem eröffnen sich gleiche Möglichkeiten, die eigenen Begabungen, Interessen und Entwicklungspotentiale ohne Diskriminierung zu verwirklichen. Die Förderung und Unterstützung von Verschiedenen wird nicht mehr als Sonderaufgabe betrachtet, wenn alle als verschieden anerkannt werden. Muster struktureller Benachteiligungen im Bildungs- und Berufssystem sind weitgehend aufgehoben und die pädagogischen Professionellen sind kompetent und reflektiert im Aushalten von Uneindeutigkeiten, Widersprüchen und Ambivalenzen. Für diese Herausforderungen stehen hinreichend Ressourcen zur Verfügung.

Auch das noch?! Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe

Dr. Reinhard Winter

Sozialwissenschaftliches Institut Tübingen

Wie sah die gesellschaftliche Situation im Kontext Ihres Themas im Jahr 2005 aus? Wie war der Stand der Forschung/der Praxis, was waren die besonderen Herausforderungen?

Vor zehn Jahren etwa wurde in Bezug auf die Jungenthematik die „arme-Jungen-Debatte“ durch die Medien getrieben. Die Medien haben entdeckt, aber leider auch überzogen und dramatisiert, dass Jungen vor allem in der Schule an manchen Stellen schlechter abschneiden und die Problemstatistiken gut besetzen. Dadurch wurden Jungen aber auch von Fachleuten mehr beachtet. Fachlich war es deshalb nicht schlecht, dass ein vorheriges Randthema populärer wurde. 2005 war die Mädchenarbeit theoretisch gut entwickelt und auch praktisch stabilisiert. Sie galt als bewährt, mit einer hohen Selbstverständlichkeit, stand vor einem Generationenwechsel oder befand sich bereits darin. Mädchen- und Jungenarbeit verstanden sich zunehmend als etwas Gemeinsames. So gesehen eine gute Zeit. 2005 war auch Gender Mainstreaming auf dem Höhepunkt der Bedeutung und wurde optimistisch bis euphorisch diskutiert. Viele, ich auch, haben damals echt geglaubt, dass



Politik etwas ändern wolle und müsse. In der Politik, der politischen Verwaltung oder auch in Institutionen war für die meisten diese Idee von Gender Mainstreaming tatsächlich neu, es gab Druck von oben und manchmal auch echtes Interesse. Aber insgesamt war das für viele schon so eine Zwangsbeglückung mit Gender Mainstreaming von oben nach unten. Unter den Fachleuten war damals in meiner Erinnerung die Stimmung, dass gedacht wurde: Ah ja, da geht was und mit dieser Idee kann man wirklich strukturell etwas verändern, das wirkt in die Breite und Politik muss sich damit beschäftigen.

Wo stehen wir heute 2015 bezüglich Ihres Themas? Welche Entwicklungen/Fortschritte/Rückschritte nehmen Sie wahr?

Um die Jungen ist es in den Medien ruhiger geworden. Fachlich dagegen ist das Interesse an Jungen und Jungenarbeit nach wie vor stark vorhanden. Auch in der Mädchenarbeit wird nach wie vor mit hoher Selbstverständlichkeit und sehr professionell gearbeitet. In der Praxis sehe ich zunehmend Unsicherheiten darüber, wie mit Ge-



schlechtern überhaupt umgegangen werden soll. Die Praxis wurde in eine Falle gesteckt: Sobald nur in Geschlecht gedacht wird, wird ja Geschlecht hergestellt. Deshalb, und das finde ich eigentlich das Problematische, vermeiden es viele, überhaupt noch über Geschlecht nachzudenken. Beim Gender Mainstreaming ist die Lage noch problematischer. „Auch das noch“ sagt heute niemand mehr, eher: „Nie wieder!“ So wie ich es wahrnehme, zieht sich die Politik auf breiter Linie aus der Idee des Gender Mainstreaming zurück. Gender Mainstreaming ist als Begriff und als Verfahren in Verwaltungen, in den Ministerien und auch in vielen Institutionen eher verbrannt. Das ist also ein heftiger Rückschritt. Allerdings muss auch selbstkritisch überlegt werden, was da passiert ist in diesen 10 Jahren. „Normale Menschen“ in der politischen Verwaltung, in Gemeinden, in Landkreisen oder in einer Landesverwaltung, mit relativ extremen konstruktivistischen Gendertheorien zu behelligen, stellt doch eine ziemliche Überforderung dar. Es ist anspruchsvoll, Gendertheorie mit der eigenen Arbeit in Verbindung zu bringen. Da wurde versucht, zu sensibilisieren, aber von oben herab. Die meisten haben dabei Gender als abgedrehtes und weltfernes Denken erfahren. Ich glaube, das war eigentlich ein großer Fehler, was da zu vermitteln versucht wurde.

Beschreiben Sie konkret Ihre Vision in Bezug auf Ihr Thema für das Jahr 2025. Wie sehen Ihre Wünsche für unsere Gesellschaft aus?

In Bezug auf Gender Mainstreaming fällt es mir schwer, etwas Visionäres zu entwickeln. Ich denke, dass der Begriff und die Art des politischen Zugangs verbrannt sind. Ich glaube nicht, dass Gender Mainstreaming unter diesem Begriff eine Zukunft hat. Das Thema und die Probleme mit den Geschlechtern sind aber dadurch nicht verschwunden. Ich mache die Erfahrung, dass der Begriff Geschlechtergerechtigkeit viel besser funktioniert, auch in politischen Institutionen, weil er nicht so negativ belastet ist. Wenn ich mir Visionen in Bezug auf Geschlechtlichkeiten vorstelle, dann habe ich doch eher Wünsche nach Lebendigkeit. Ich träume davon, dass die Bedürfnisse von existierenden Menschen berücksichtigt werden: Was brauchen sie eigentlich jetzt im Moment, auch an geschlechtlich Aufgeladenem? Dazu gehört auch ein Bedürfnis nach Zugehörigkeit. Und schließlich wünsche ich mir für die Fachleute der pädagogischen und sozialen Arbeit eine offenerere, auch selbstbewusstere Haltung den eigenen Geschlechterkompetenzen gegenüber. Was Geschlechterthemen angeht, orientiert sich die Pädagogik viel zu stark am soziologischen Gender Mainstream, an machtorientierten und konstruktivistischen Themen. So wichtig das ist, die Beschränkung führt zu einer Diskrepanz zwischen Wirklichkeit und Wissenschaft. Und die ist für die Praxis ausgesprochen schwierig.

10 Jahre FUMA Fachstelle Gender NRW



Fachstelle Gender NRW

Geschlechtergerechtigkeit in
der Kinder- und Jugendhilfe

Rathenastr. 2-4 • 45127 Essen

Tel. 0201.18 50 88-0

Fax 0201.18 50 88-9

e-mail: fachstelle@gender-nrw.de

www.gender-nrw.de

Impressum

Herausgeberin: FUMA Fachstelle Gender NRW, Essen

Konzept: Nicola Tofaute, Uwe Ihlau

Redaktion: Filiz Şirin, Birol Mertol

Gestaltung: Fehrenberg-Design

Essen, August 2015